



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Dardanellen und Nil

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Dardanellen und Nil



Die gerade Linie von England nach Indien schneidet die schicksalsvollen ägeisch-pontischen Meerengen zwischen Europa und Asien, und der kürzeste Seeweg nach Indien schneidet durch jene künstliche Meerenge zwischen Afrika und Asien, den wir Suezkanal nennen. Nehmen wir eine Karte von Vorderasien,\*) so sehen wir die zwei Schlüsselpunkte dieser politischen Richtungslinien, Konstantinopel und Kairo, zusammen mit dem Rußland Troß bietenden Beschauer, dem festen Thore des Weges von Indien nach Zentralasien, d. h. nach Russisch-Asien, die Ecke eines Dreiecks bilden, in dem das türkische Reich mit seinen wichtigsten asiatischen Provinzen liegt. Der eine Winkel des Dreiecks ist die Hauptstadt des türkischen Reichs, der andre ist die Hauptstadt Ägyptens, das noch immer formell einen Teil des türkischen Reichs bildet. Kleinasien, Syrien, Armenien, Kurdistan, Mesopotamien drängen sich in dem vordern Teil des Dreiecks zusammen; nach Lage, Reichthum und Bevölkerung sind sie das Herz des türkischen Reichs. Die europäische Türkei ist daneben nur ein Vorwerk. Durch diesen Herzfleck soll einst der kürzeste Schienenweg zwischen Europa und Indien führen. Was dann in dem hintern Teil dieses politischen Dreiecks nach der indischen Ecke zu liegt, gehört zum Teil schon Rußland — den Kaspisee zeichnen unsre Karten wie ein neutrales Meer, er ist in Wirklichkeit russisch bis an die Molen der persischen Häfen — oder ist russischem Einfluß verfallen, wie Persien, oder ein Kampffeld russischer und englischer Minengänge, wie Afghanistan.

Begreift man den Zusammenhang der armenischen Frage mit der Stellung

\*) Wir empfehlen auch bei dieser Gelegenheit als neueste, schönste und in den meisten Beziehungen beste Karten von Asien die des kürzlich erschienenen Debesschen Handatlas. Für unsern Zweck käme Nr. 40 Westasien in Betracht.

Englands in Ägypten und in Indien und mit dem Vorrücken Rußlands in Asien auf jenen beiden großen Wegen, die nach Indien und China führen, indem sie Zentralasien am Indischen und am Stillen Ozean zu umfassen suchen? Heute ist es die armenische, gestern war es die macedonisch-bulgarische, vorgestern die syrische Frage, und im Grunde ist es immer dieselbe, die Frage des türkischen Reichs. Das ist aber auch die Frage des Besitzes Vorderasiens und Indiens. Wer hier die Erbschaft antritt, beherrscht Vorderasien, und durch Vorderasien oder an seinen Rändern hin führen die Wege von Europa nach Indien und vom Mittelmeer an den Indischen Ozean. Da aber in der heutigen Weltlage dieselben zwei Mächte hier einander entgegentreten, die in Zentralasien und Ostasien aufeinandertreffen, England und Rußland, so hängen auch alle diese Fragen des türkischen Reichs mit jedem andern möglichen oder drohenden russisch-englischen Konflikt in Asien zusammen. Wir in Deutschland brauchen uns nicht klein zu machen, wollen aber am wenigsten vergessen, wie Riesenstaaten, deren Gebiete viel größer als der Erdteil Europa sind, überhaupt ganz andre Interessen an den orientalischen Fragen vom Ägeischen bis zum Stillen Meere haben müssen, als die weiter zurückliegenden, nicht durch unmittelbaren Länderbesitz in jenen Gebieten beteiligten mitteleuropäischen Mächte. Als England 1878 nach den Verhandlungen in San Stefano indische Truppen nach Cypern kommen ließ, um auf Rußland zu drücken, tauchte plötzlich eine russische Gesandtschaft in Afghanistan, gleichsam im Rücken Indiens auf. Die Engländer wurden sofort nachgiebig. Man müßte blind sein, wenn man nicht erkannte, wie die aggressive, wahrhaft revolutionäre Politik Englands in der armenischen Frage seit einigen Monaten in der umgekehrten Richtung denselben Weg ging. Rußland droht in Ostasien sein Einflußgebiet auf Rechnung des geschwächten China weiter auszudehnen, als England genehm ist. Welches Mittel kann geeigneter sein, es dort zurückzudrängen oder zu einer Art von Teilung der Einflußsphären zu zwingen — was wohl England am willkommensten wäre —, als die Ablenkung auf ein Gebiet, das für Rußland zehnmal wichtiger sein muß als Korea oder die ganze Mandschurei? England fühlte sich dabei sicher in der Annahme, daß die andern Mächte alles thun würden, die Flammen zu löschen, die es angeblasen hat. Es ist heute gewiß weit entfernt davon, das türkische Reich zertrümmern zu wollen. Aber ein Stoß, wie ihn die bekannte Drohrede Salisburys gegen die Autorität der Pforte und ihrer Verwaltung gerichtet hat, ist wie ein Erdbeben, das überall Unsicherheit und Furcht verbreitet. Der englische Staatsmann wußte ganz genau, daß sich die Wellen einer solchen Erschütterung in die verwandten Gebiete fortpflanzen, und daß sie nächst der Türkei Rußland in Russisch-Armenien am empfindlichsten spüren mußte.

Rußland hat eine starke armenische Bevölkerung, die jetzt bedeutend mehr als zwei Millionen beträgt. Etwas stärker noch ist die Zahl der Armenier in

der Türkei. Die Armenier sind eine der geschlossensten, einheitlichsten Rassen und eines der selbstbewußtesten, aufstrebendsten Völker Asiens. In der Türkei wie in Rußland haben sie sich unter ganz verschiedenen, hier wie dort ungünstigen Verhältnissen zur Geltung zu bringen gewußt. Sie tragen ihren Teil an der Last der Türkenherrschaft, sie ziehen aber auch ihren Gewinnanteil davon. Sie sind bis in die neueste Zeit das jüdisch schmiegsamste Volk des türkischen Reichs gewesen, das gar nichts für sich zu fordern schien als das Recht, geduckt seinem Erwerb nachzugehen. Vor den Griechen verschaffte ihnen das den großen Vorzug, daß keine großen geschichtlichen Erinnerungen sie stolz und hoffnungsvoll machten. Darum waren sie dem türkischen Herrn als Diener angenehmer als alle andern Christen. Sie schlossen sich ihm an, wurden in niedern Beamtenstellungen, besonders in Schreibstuben und Zollstätten zugelassen und erwarben als Geldleute noch mehr Einfluß. Besonders in Kleinasien zwang sie ihre Stellung zwischen Türken und Griechen, deren Sprachen zu lernen, und sie wurden unentbehrliche Vermittler. Zwischen Russen, Grusinern und Persern war ihre Stellung im Kaukasuslande und Hochmedien ähnlich. Immer häufiger sind die Fälle geworden, wo sich Armenier selbst bei der Pforte unentbehrlich machten. Rubar Pascha ist ja auch ein in Smyrna geborner Armenier.

In Rußland sind es mehr ihre wirtschaftlichen Eigenschaften, denen sie Erfolge verdanken, wiewohl in hohen militärischen und Beamtenstellungen auch hier Armenier oft genug hervortreten. Sie wohnen in Rußland mit Völkern zusammen, zu deren nationalen Eigentümlichkeiten vor allem die Trägheit und Genußsucht gehört. Dem ritterlichen Nichtsthuer in Georgien gegenüber spielen sie die Rolle, die der Jude in Polen oder Rumänien übernommen hat. Selbst vom Russen heißt es, er habe weniger Menschenkenntnis als ein armenischer Knabe. Rußland brachte die Armenier den abendländischen Bildungsquellen näher. Die Armenier haben sich der Presse, der Litteratur, sogar des Theaters mit einer überraschenden Schnelligkeit bemächtigt, und Rußland hat dem Nationalgefühl, das sich darin äußert, schon manchen Dämpfer aufsetzen müssen. Tiflis wird mit etwa 100 000 Armeniern immer mehr die weltliche Hauptstadt der Armenier, wie Etschmiadsin die geistliche ist. Die alten Hauptstädte Erzerum, Eriwan, Trapezunt, Wan treten dahinter zurück. Rußland ist immer empfindlich gewesen gegenüber der leidenschaftlichen nationalen Bewegung unter den türkischen Armeniern, die ein Großarmenien zwischen dem Schwarzen Meere und dem Kaspiensee, und vom Kaukasus bis zum Zagrosgebirge träumen. Als ich jüngst einem sehr intelligenten Armenier bemerkte, die Verteilung der Armenier zwischen Russen, Türken, Persern, Grusinern und Kurden werde ihnen immer den Zusammenschluß als Völkerfamilie erschweren, ja er müsse vielleicht für unmöglich gelten, war die rasche Antwort: das sehen unsre Führer alle ein, darum eben geht unser Streben dahin, als das gebildetste und mächtigste Volk in den alten Grenzen Armeniens anerkannt zu sein und

die andern zu führen. Rußland will die Leitung der Armenier in der Hand behalten, nicht einem anonymen Komitee in London oder Athen überlassen, und besonders hält es für seine armenischen Unterthanen viele Freiheiten für überflüssig, die es denen der Türkei zu gönnen scheint. Da es das Tempo seiner Politik bestimmen und die guten Gelegenheiten selbst schaffen will, ist ihm die beständige Wachhaltung der nationalen Erregung der Armenier durch England im höchsten Grade unbequem, und doppelt jetzt, wo es in Ostasien alle Hände voll zu thun hat. So hat sich denn die russische Presse durchaus nicht dankbar gezeigt, als ein armenisches Komitee Rußland zum Einrücken in Türkisch-Armenien aufforderte, und die Novoje Wremja lehnte die armen Armenier mit einer Kälte ab, der man die Absicht anmerkte.

Armenien rein als Land böte Rußland die beherrschende Stellung in Vorderasien, Persien und Mesopotamien. Es ist zugleich ein Durchgangsland zum Indischen Ozean, in dessen Besitz Rußland eine etwaige Sperrung der Dardanellen nicht so weh thun könnte, wie die Engländer glauben. Russisch-Armenien umschließt weit über die Hälfte des alten Königreichs Armenien mit dem Patriarchenloster Etschmiadsin, dem kirchlichen Mittelpunkt der Armenier. Unmittelbar an diese in Türken- und Perserkriegen 1826, 1829 und 1877 erworbenen Gebiete schließt sich Türkisch-Armenien an, das einzige Gebiet kompakter christlicher Bevölkerung in der asiatischen Türkei, und ein nicht geringer Teil der Armenier sitzt in der angrenzenden persischen Provinz Aserbeidschan. Sind auch diese Teile des alten Hochmediens und Armenien nur Bruchstücke, so liegen doch gerade in ihnen die ausschlaggebenden Stellungen Vorderasiens: das obere Galys- und Euphratgebiet würde Rußland zum Herren Kleinasiens machen, das Wanbecken liegt beherrschend zwischen Kurdistan, Persien und Mesopotamien. Über diese Höhe muß die Euphrat- oder Tigrisbahn ihren Weg zum Indischen Ozean nehmen.

England muß ununterbrochen auf dem Platze sein, um Rußlands Fortschreiten zu überwachen, um so mehr als durch die moralische Eroberung Persiens vom Kaspisee her der linke Flügel dieser großen Stellung unter russische Führung gelangt ist. An Machtmitteln und unmittelbarem Einfluß kann sich England in diesem Gebiet nicht mit Rußland messen. Um so entschiedener verfolgt es das Ziel, sich unter den Völkern Vorderasiens Sympathien zu erwerben. Rußland imponiert diesen Völkern und hat ihnen mehr greifbare Segnungen gebracht, als wenn England tausend Missionare, Kommissare und Zeitungskorrespondenten geschickt hätte. England weiß nun von Indien her zu gut, was der Ruf eines Volks im Orient bedeutet. Es will überall in der Welt der Beschützer der Freiheiten und der Anwalt der Unterdrückten sein. Es ist eine Thorheit, das als eine Sentimentalität zu belächeln. Es steckt eine höchst praktische Auffassung des Werts der politischen „Imponderabilien“ dahinter und eine Selbsterkenntnis, die man bewundern muß. Wo die Schiffe nicht

hingelangen können, muß England mit Waren, Geld, Ideen, Sympathien wirken. Wenn die Cyprioten über Englands Steuerdruck schreien und lieber wieder türkisch werden möchten, sagt der humane Harcourt: England verliert Geld an Cypern, aber unter keinen Umständen würde es eine Provinz, die es der türkischen Verwaltung entzogen hat, dieser Verwaltung zurückgeben. Es wäre vielleicht politisch, aber unmenschlich und unchristlich.

In diesem höhern Popularitätsdrang haben die Engländer für die Armenier Partei ergriffen, ohne daß sie die Gegenpartei, die Türkei, auch nur gehört hätten. Nicht bloß das unwissende Publikum und die über eine neue Aufregung erfreuten Zeitungen, auch Leute wie Gladstone und der vorige Präsident des Handelsamts, Bryce, haben mit einer erstaunlichen Vorliebe von den heillosen armenischen Zuständen und den immer wiederkehrenden Störungen des so ganz friedfertigen Lebens der trefflichen Armenier gesprochen, lange ehe es zu ernstern Zusammenstößen gekommen war. Es ist aber gar nicht zweifellos, daß man sich ein ganz falsches Bild von den Armeniern macht, wenn man sie immer als die Lämmer, die Türken als die Wölfe darstellte. Thatsache ist, daß gerade in dem Bezirk Saffan, wo die ersten Bergewaltigungen stattgefunden haben sollen, die armenische Bevölkerung an Unbotmäßigkeit und Roheit den Kurden und Türken gar nichts nachgiebt. Als die Verwaltung der türkischen Schuld dort vor einigen Jahren eine Saline eröffnete, die den Armeniern unbequem war, zerstörten diese die Werke und Häuser, verjagten die Arbeiter und ermordeten die Wachtposten. Es giebt auch in andern Teilen von Türkisch-Armenien Bezirke, wo die Regierung thatsächlich kaum Autorität genug hat, die äußere Ruhe notdürftig aufrecht zu erhalten. Daß darunter auch die armenischen Unterthanen leiden, ist nur zu wahr. Aber sie wurden von den türkischen Behörden geschützt, wo es anging.

Ihr Unglück sind die muhammedanischen Kurden, diese „Krieger aus Neigung,“ wie sie Moltke nennt, die von ihren Bergfesten herabsteigen und seit Urzeiten festgehaltne Ansprüche auf Land und Sachbesitz der ansässigen Armenier erheben. Diese armenisch-kurdischen Gegensätze sind eine schwere Wunde des Reichs, die nicht einmal eine internationale Kommission so leicht heilen wird. Die türkische Verwaltung wird bei ihrer systematischen Unordnung und dem Gemeinschaftsgefühl alles Muhammedanischen gegenüber allem Christlichen, das in aufgeregten Zeiten mit elementarer Macht hervorbricht, noch weniger vermögen. Am wenigsten helfen sicherlich die aufregenden Reden und Zeitungsartikel, mit denen England die Flammen nur immer neu entfacht hat.

England hat für seine Begünstigung der Armenier übrigens noch den besondern Grund, daß es den Griechen schadet, wenn es ihren schärfsten Wettbewerber Luft macht. Es hat an Griechenland wenig Freude erlebt. Rußland und Frankreich teilen sich in den verwaltenden Einfluß in Athen, und die Handelsflotte der Griechen thut der englischen Abbruch. Die griechischen Segel-

schiffe haben sich in allen Haupthäfen Syriens und Kleinasiens in eine Stellung neben oder unmittelbar nach den englischen hinaufgearbeitet. Endlich ist ihm die großgriechische Bewegung in Cypern fatal, für das es lieber immer weiter aus dem Sack der Cyprioten den Tribut von 1840000 Mark an den Sultan, d. h. in Wirklichkeit an die Gläubiger eines von England und Frankreich verbürgten türkischen Anlehens von 1854 zahlt, als daß es die wenig einträgliche aber glänzend gelegne Insel an König Georgios abträte.

Tiefer noch als der Gegensatz der zwei einzigen Großmächte Europa-Asiens, die heute diesen Namen verdienen, reicht in dem Boden Vorderasiens ein fast hoffnungsloses Kulturproblem. Man muß der Wirklichkeit in die Augen sehen und die Schwere der Krankheit des türkischen Reiches zugeben. Es giebt keinen Staat in der Welt, der fortbesteht, wenn das herrschende Volk an Zahl, Bildung und Wohlstand immer mehr zurückgeht, während die Unterworfenen aus allen diesen Quellen politischer Macht mit vollen Bechern schöpfen. Unter dem Rassen- und Religionsunterschiede liegt auch in der Türkei der viel wirksamere, an jedem Ort und zu jeder Stunde sich kundgebende Kulturunterschied. Die Frage des türkischen Reichs ist eine Kulturfrage. Gerade darum ist das Übel unheilbar, weil der Islam keine Religion, sondern eine Kultur ist, und weil man den Islam aus diesem Boden nicht herausreißen kann wie ein Unkraut.

Welche guten Eigenschaften der herrschenden Klasse bei den Türken auch zu finden sein mögen, wie hell sich so mancher einzelne einfache, wahre, mutvolle Aristokrat im türkischen Bauern- oder Lastträgerkittel oder im Herrscher-gewande abhebt vor der gedrückten, schlauen, verschlagenen, entmutigten Rajah, das Entscheidende wird von diesem Unterschiede, wie überall und immer, nicht berührt. Die Türken sind kulturarm im Vergleich mit ihren christlichen Unterthanen, und an deren Kulturüberlegenheit werden sie zu Grunde gehen. Es giebt nur ein herrschendes, den Kriegs- und Staatsdienst in allen Zweigen in Anspruch nehmendes, den Handel und großenteils überhaupt die wirtschaftliche Thätigkeit verachtendes Türkenvolk; fast alles Erwerbsleben, alle höhere Bildung, das ganze, was von organischem, fruchtbarem Zusammenhang mit Europa da ist, gehört den Christen. Wo die barbarisch-einfache türkische Methode, diesen Unterschied auszugleichen, nämlich die grausame Ausbeutung der Christen, aufgehört hat, wie in Syrien seit den unter der europäischen Okkupation eingeführten Reformen, ist der Wohlstand der Christen sichtlich gestiegen, der der Türken in bedrohlichem Maße gesunken. Das erklärt viel von der Spannung, die zwischen Muhammedanern und Christen immer mehr wächst, und viele Unruhen der letzten Monate haben nur in dem gesteigerten Haß und Neid der erstern ihren Grund. Das erklärt auch, warum die europäische Intervention immer wieder einmal unvermeidlich wird, wie sie in Griechenland und Syrien unvermeidlich geworden war. Es liegt aber darin

auch das Bedenkliche, daß sie immer weitere Gebiete umfassen, energischer eingreifen und länger dauern müßte. Die christlichen Schulen haben in Kleinasien und Syrien unglaublich zugenommen, unterstützt durch Millionen europäischer und nordamerikanischer Almosen, die als unentgeltlicher Unterricht, Waren und bares Geld ins Land fließen. Die eingebornen Christen sind gelehrig, es fehlt ihnen weder an Fleiß noch an natürlicher Begabung. Sie wissen aber mit ihren frisch erworbenen Kenntnissen wenig anzufangen. Als Christen finden sie im Beamtenstande höchstens zu den untersten Stellen Zugang. Zum Gewerbe oder Ackerbau zurückzukehren haben sie niemals Lust. So speisen sie denn jenes Proletariat von Handelsbessenen, das von Saffa bis Trapezunt dem ehrlichen Handel, besonders der europäischen Häuser, das Leben sauer macht und dieses ganze Gebiet in den Handelskreisen Europas geradezu in Verruf gebracht hat. Besonders in Syrien giebt es genug einheimische Handels Häuser von bestem Ruf und großer Geldkraft. Aber im allgemeinen hat der übermäßige Zubrang zum Handel eine Masse Schiffbrüchiger, Unzufriedener, Verdächtiger geschaffen, die natürlich eine immer größere Gefahr für die Beherrscher des Landes geworden sind, übrigens in jeder politischen Erschütterung ihren Vorteil sehen. Den Europäern stehen sie in der Masse gewiß nicht freundlicher gegenüber als die Muhammedaner, und besonders fürchten sie, daß deren wirtschaftliche Fortschritte von aufgeklärten türkischen Beamten mehr begünstigt werden, als für ihre eignen Geschäfte gut ist. Auch ist es ihnen kein Geheimnis, daß der Europäer als Mensch mehr Sympathien für den ehrlichen Türken als den verschmizten Armenier oder Griechen hat.

An dem Ernst der türkischen Regierung, Kleinasien wirtschaftlich zu heben, kann man nicht zweifeln, wenn man die Fortschritte des Verkehrs in dem vor einem Menschenalter praktisch noch fast ganz weglosen Lande betrachtet. 5000 Kilometer Landstraßen sind gebaut, die Anlage von Eisenbahnen durch Ausländer entschieden gefördert worden. Die deutsche Gesellschaft für die anatolischen Eisenbahnen hätte ohne die Hilfe der Regierungsorgane nicht in der unglaublich kurzen Zeit von wenig über drei Jahren die 498 Kilometer lange Linie Ismid-Angora bauen können. Aber in den politischen Dingen kann man die Fremden nicht ebenso frei gewähren lassen, und der gute Wille des Sultans und einiger Beamten hilft nichts. Die Christen, kirchlich und national so tief gespalten, daß selbst in den heiligen Stätten Palästinas türkische Soldaten Frieden unter ihnen halten müssen, werden in Jahrzehnten nicht imstande sein, sich selbst zu helfen. Wird aber gerade der Sultan die Macht haben, Einrichtungen wie die gemischten Gerichte oder die internationale Finanzkommission Ägyptens einzuführen? Die Türken gehen an Zahl, \*) Macht und Besitz zurück, ihre kriegerischen Eigen-

\*) Für den Rückgang der Volkszahl der Türken liegen zahlreiche Beweise vor. Die Polygamie und die Lockerheit der leicht zu scheidenden Ehen sind dafür nicht allein verantwortlich zu machen. Man muß auch an den Militärdienst denken, der auf den Türken niedern

schaften und ihr Glaube sind aber ungeschwächt. Nicht so leicht wie die entnervten Ägypter werden sie es zulassen, daß der Koran seine Geltung als Gesetzbuch, und zwar als Gesetzbuch für alle Unterthanen des Sultans verliert.

Die Fruchtbarkeit Kleinasien wird oft überschätzt. Man vergißt die Steppen und Wüsten, die sich zwischen seine blühenden Stufenländer, Flußthäler und Gebirgshänge legen. Über seine Mineralschätze, die im Altertum so berühmt waren, ist sich die Neuzeit nicht recht klar. An den Silberbergwerken von Karahissar haben noch in den letzten Jahren deutsche Unternehmer üble Erfahrungen gemacht. Aber es ist keine Frage, daß es mindestens ein östliches Spanien werden könnte. Dazu kommt seine außerordentlich vorteilhafte Lage. Kein Wunder, daß sich so oft die Augen der Kolonialpolitiker darauf gerichtet haben. Unter unsern Landsleuten nennen wir Roß, Fabri und Schäßle als hervorragende Freunde deutscher Kolonisation in Kleinasien. Jeder wird mit diesen Männern der Meinung sein, daß die Anlegung deutscher Ackerbaukolonien in den fieberfreien, fruchtbaren Gegenden Kleinasien ein erstrebenswertes Ziel sei, wenn ihnen Schutz und bestimmte Freiheiten gewährleistet werden könnten. Von Fabri wissen wir gut genug, daß er praktisch nicht darüber hinaus dachte. Wenn ihm der Wunsch aufstieg, Deutschland möchte einmal ein Stück Kleinasien oder Syrien aus der türkischen Erbteilung erlangen, so war er doch soweit praktischer Politiker, daß er für das beste Mittel zur Verwirklichung eines so kühnen Gedankens die Schaffung deutscher Interessen in der Levante erklärte. Daß es Thorheit wäre, großen Plänen nachzuhängen, solange die englische Flagge in den Häfen des Ägäischen Meeres und selbst auf der untern Donau die deutsche so unbedingt in den Schatten stellt, wie das noch heute geschieht, damit wird jeder einverstanden sein. Dem wirtschaftlichen und geistigen Einfluß folgt der politische von selbst. In dieser Beziehung wird mit jedem Jahre emsiger und, wir dürfen es freudig rühmen, erfolgreicher vorwärtsgearbeitet.

Für unsre auswärtige Politik liegt die kleinasiatische Frage aber gar nicht so einfach. Diese muß an das Nächste zuerst denken, und da ist vor allem einleuchtend, daß das Gefühl Frankreichs, in Syrien und Ägypten so gut wie in Hinterindien und Ostasien durch das Vorgehen und die Forderungen der Engländer bedroht zu sein, mehr zu der russisch-französischen Freundschaft beigetragen hat als die Beziehungen Deutschlands zu Frankreich. Auf den überwiegenden Ein-

Standes lastet, an die häufigen Kriege und das Elend, in dem in Christenaufständen in Kreta und in der europäischen Türkei oft Tausende von türkischen Frauen und Kindern umgekommen sind. Die Gesamtzahl der Türken im türkischen Reiche wird bei der Pforte auf 14 Millionen angegeben, Bamberg glaubt sie nicht auf höher als 10 Millionen schätzen zu dürfen. In Europa giebt es nur noch etwa 600 000 Türken, sodaß nur etwa  $\frac{1}{7}$  der Bevölkerung der europäischen Türkei der herrschenden Klasse zugehört. Die Kernmasse der Türken sitzt in Kleinasien, und das verwickelt das kleinasiatische Problem noch mehr.

fluß der politischen Lage im Mittelmeer auf die heutige Gruppierung der Mächte in Europa haben die Grenzboten schon vor Jahren hingewiesen. Wir hoben immer den Vorzug Deutschlands hervor, unter allen Großmächten am wenigsten unmittelbar an den mittelmeerischen Problemen beteiligt zu sein. So wie dort heute die Einflüsse, Ansprüche oder Hoffnungen verteilt sind, vertritt Deutschland ein gesamt-europäisches Interesse am türkischen Reich, mit dem sich sein wirtschaftliches zur Zeit noch vollständig deckt. Als eine zu großen Land- und Völkerteilungen zu spät gekommene Macht strebt Deutschland überall auf der Erde zunächst die Offenhaltung der Wirtschaftsgebiete an, die noch nicht von Kolonialgrenzpfählen umsteckt sind. Was die Türkei, China, Korea, Transvaal usw. an Boden verlieren, verliert auch Deutschlands Industrie, Handel und Auswanderung. Insofern kann man auch von seiner Politik gegenüber der Türkei mit vollem Recht sagen, daß sie die ehrlichste Politik der Vermittlung und Erhaltung sei, deren politische Vorteile nur in der Stellung Deutschlands in Europa liegen können. „Was andre denken oder thun, ist im Grunde von geringer Wichtigkeit,“ sagte Kaiser Nikolaus 1853 zu dem englischen Botschafter, als er ihm für den Fall des schon damals nahe geglaubten Hinscheidens des kranken Mannes ein gemeinsames Vorgehen vorschlug. Dann fügte er hinzu: „Wenn wir einig sind, bin ich ohne Sorge über den Westen Europas.“\*) Diese Gefahr ist auch noch später an Europa vorbeigegangen. Eine Einigung der beiden Weltmächte auf Kosten der mittlern Mächte Europas, der sogenannten Großmächte, die neben jenen beiden verschwinden, ist auch vor der Roseberryschen Ruhmredigkeit über die diplomatischen Erfolge des Prinzen von Wales in St. Petersburg im Herbst 1894 angestrebt worden. Natürlich sind aber die Forderungen auf beiden Seiten so, daß sie nicht neben einander bestehen können. Die Vorherrschaft Rußlands in Kleinasien und an den Euphratquellen ist nicht vereinbar mit Englands Sicherheit in Ägypten. Hier nützen diplomatisch abgegrenzte Einflußsphären nichts. Die Macht der Thatsachen treibt die beiden Mächte einander entgegen. Zum Überfluß hat aber nun die russisch-französische Freundschaft diese Gefahr für lange Zeit gründlich verscheucht. Seitdem zum Erstaunen Europas die erbitterten Feinde von 1855 im Jahre 1858 Hand in Hand in den montenegrinischen Angelegenheiten gegen die Türkei, England und Österreich zugleich aufgetreten sind, steht Frankreich im Orient zwischen Rußland und England. Was man von dieser Freundschaft in Deutschland und Österreich-Ungarn denken, was man von ihr fürchten mag, das Verdienst bleibt Frankreich, daß es die drohende Einengung und Bedrückung Europas zwischen den zwei Kolossen unmöglich gemacht hat. Der letzte große Staatsmann der Türkei, Ali Pascha, soll 1870 gesagt haben, Frankreichs Freundschaft sei das Unheil der Türkei, Frankreich nur der Weg-

\*) Bamberg, Geschichte der orientalischen Angelegenheit. 1892, S. 40.

weiser Rußlands gewesen. Das hat sich seitdem noch ganz anders verwirklicht, als es damals gemeint sein konnte. Frankreich ließ selbst seine dreihundertjährigen Rechte auf den Schutz der Katholiken der Türkei schädigen, um sich an Rußlands Arbeit zu beteiligen. Als Mittelmeermacht kann es aber nicht über eine gewisse Linie zurückgehen und wird alles thun, um eine Einigung zwischen Rußland und England über das türkische Reich zu verhindern.

Das ist die Lage, in der Deutschland die orientalischen Angelegenheiten vor sich sieht. Ohne so nahe davon berührt zu sein wie Österreich oder Italien, teilt es mit ihnen das Interesse an der langsamen und gewaltsamen Eingriffe möglichst fernhaltenden Lösung der Schwierigkeiten der Türkei. Es macht eine ähnliche Orientpolitik, aber glücklicherweise ruhiger und ohne Effekthascherei, wie Frankreich in der besten Zeit Napoleons III.: es vertritt zwischen Rußland und England das Interesse der nichtasiatischen Mächte Europas an der Offenhaltung der Levante als eines Gebiets, wo sich die Kräfte der Kulturvölker einstweilen noch im friedlichen Wettkampf messen. Im übrigen weiß es, daß, wer sich in diesem Kampfe stählt, einst auch nicht ohne Anteil ausgehen wird, wenn das türkische Reich von seinem Schicksal ereilt werden sollte.

(Schluß folgt)



## Das Petroleum

Von Theodor Duimchen (in Dresden)

### 3. Legitimes Geschäft und Spekulation



Das Wort Spekulation wird immer mehr zu einem Schimpfwort, seitdem es aus den Lehrbüchern der Weltweisen in die Marktberichte der Börsenblätter hinabgestiegen ist. Mir liegt aber ob, zu zeigen, daß Spekulation und Spekulanten unentbehrlich sind, so lange man, auch bei heutigen Verkehrsverhältnissen, noch einen Handel mit großen Stapelartikeln überhaupt zulassen und so lange man diesem Handel noch ein wenig von dem berühmten freien Spiel der Kräfte bewahren will.

Die Völker leiden unter dem Drucke des in immer weniger Händen sich zusammenballenden Forderungskapitals, immer mehr wird ihnen die Luft abgechnürt, und wenn man eine fremde Faust an der Kehle fühlt, wenn die Funken vor den Augen zu tanzen beginnen, pflegt man selten ganz logisch zu denken. Aber für die immer schwerer zu ertragenden Scheußlichkeiten unserer